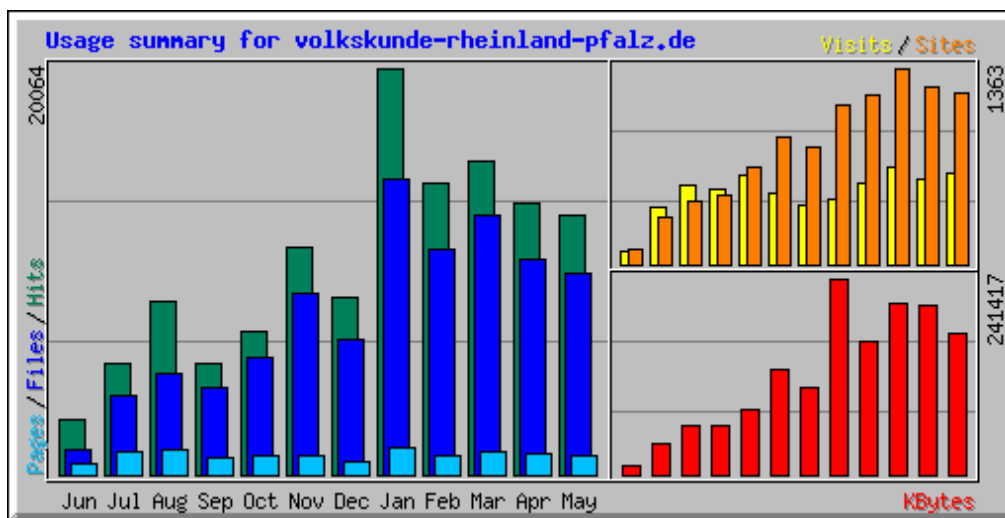


Susanne Stöck

## DER INTERNETAUFTRITT DER GESELLSCHAFT: „WWW.VOLKSKUNDE-RHEINLAND-PFALZ.DE“

Die Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz ist ein volkskundliches Forum, das bisher mit einer Zeitschrift und zwei Buchreihen wissenschaftlichen Austausch ermöglichte. Seit dem 22. Juni 2003 ist die Gesellschaft auch im Internet vertreten. Im Mittelpunkt dieser Initiative stehen die Repräsentation der Gesellschaft sowie der erweiterte Kontaktaustausch mit Hilfe eines weltweit und „rund um die Uhr“ erreichbaren Mediums.

Rezensionen und Auszüge ausgewählter Beiträge der Zeitschrift können online recherchiert werden. Die momentane große Resonanz auf die Dissertation Kurt Uhlenbrucks „Die Schleppschiffahrt auf der Gebirgsstrecke des Mittelrheins“ zeigt auf, daß auch das Konzept der Online-Buchbestellung greift. Der Besucher hat darüber hinaus die Möglichkeit, einen Blick auf die Menschen zu werfen, die hinter der Gesellschaft stehen, und kann per Email Kontakt aufnehmen. Unter „A-Z“ ist die Orientierung an alphabetisch geordneten volkskundlichen / kulturalanthropologischen Themen möglich. Eine Linkliste verweist auf weitere Internetangebote für Interessierte. Diese Liste wird ständig erweitert und soll demnächst als Portal ausgebaut werden.



Die Statistik demonstriert den Gebrauch des Webauftritts seit Juni vergangenen Jahres. Bis Januar ist ein stetiger Anstieg zu erkennen, der minimale Rückgang bis zum Mai ist schätzungsweise auf natürliche Schwankungen im Benutzerverhalten zurückzuführen. Im April dieses Jahres besuchten beispielsweise zirka 600 Internetbenutzer den Auftritt der Gesellschaft und verursachten ungefähr 13.000 „Klicks“ in unserer Statistik. Besonders am Vormittag und am frühen Abend wird der Auftritt verstärkt besucht, wobei die

„Bücherseite“ eine der Favoriten ist. Zirka ein Drittel der Gesamtbesucher verwenden Computer innerhalb des Netzwerks, was auf eine verstärkte universitätsinterne Nutzung hinweist. Ein weiteres Fünftel der Benutzer wählt sich aus dem „restlichen“ Deutschland, jeweils zirka ein Prozent aus der Schweiz, Österreich und Dänemark auf die Seite ein. Da wir diese auch international immer mehr publik machen, ist eine weitere positive Entwicklung zu erwarten. Jeder Fünfte besucht die Website über amerikanische Server, was jedoch nicht zwangsläufig bedeutet, daß es sich um Amerikaner handelt, da US-Server weltweit benutzt werden. Die Entwicklung ist als Erfolg zu betrachten, da der Auftritt ohne aufwendige Öffentlichkeitsarbeit innerhalb eines kurzen Zeitraums große Resonanz fand.

Es stand zur Diskussion, ob man eine Liste der Mitglieder der Gesellschaft online publizieren sollte. Aus Datenschutzgründen wurde jedoch gegen diese Idee votiert. Die Satzung der Gesellschaft wird demnächst für alle Besucher und Interessierten online einsehbar sein.

Den erfreulichen Entwicklungen stehen allerdings auch Probleme gegenüber, die dem Medium „Internet“ eigen sind und von denen auch die Homepage der Gesellschaft nicht verschont bleiben kann. Im Frühjahr dieses Jahres sahen wir uns mit massiven Attacken durch Computerviren und -würmern auf unseren Auftritt konfrontiert. Sämtliche Mitglieder, die im Verteiler der offiziellen E-Mail-Adresse der Website registriert waren, wurden mit elektronischer Post belästigt, die virenverseuchte Anhänge enthielt. Um Attacken wie diesen in Zukunft zu entgehen, hat die Internetredaktion sämtliche E-Mail-Angaben durch eine Bilddatei ersetzt. Diese zeigt zwar noch die E-Mail-Adresse an, kann jedoch von krimineller oder illegaler „Spyware“ nicht entdeckt werden.

Im Spätsommer wird unsere Webseite durch einen weiteren interessanten Auftritt erweitert: „Online im Südwesten“ unter der Betreuung von Andreas Kleemann und Carlos Felipe Villar-Guhl bietet Übersichtsseiten zu Internetcafés, Webcams, Wireless-Lan-Areas und Internetinitiativen in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Dieser informative Teil, der wie der Auftritt der Gesellschaft innerhalb eines Internetseminars von Thomas Laufersweiler entstand, wird uns hoffentlich viele weitere Besuche einbringen und neue Gruppen von Internetbenutzern auf uns aufmerksam machen.

Das Team besteht aus Melanie Bauer, Julia Baumberger, Eugen Dittrich, Nina Hänle, Thomas Laufersweiler, Susi Piontek und mir als Webmaster für den Internetauftritt. Die Redaktion wurde vor kurzem um drei engagierte Mitarbeiter erweitert: Andreas Kleemann, Nina Keller und Birgit Rein. Diese Studierenden sind, wie auch die restlichen Redakteure, ehemalige Teilnehmer des Internetseminars von Thomas Laufersweiler. Zielsetzung dieser Redaktion ist es, das Angebot ständig zu aktualisieren und zu erweitern, und auf

Wünsche und Anregungen der Mitglieder einzugehen. Wir werden auch in Zukunft alles dafür tun, daß diese Internetpräsenz noch lange bestehen bleibt und somit die Ziele der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz tatkräftig unterstützt werden.

Thomas Schneider

## **ZWISCHENBERICHT AUS EINEM ZWISCHENRAUM**

ZUM PROJEKT „DER CAMPUS AUS KULTURANTHROPOLOGISCHER SICHT“

Die Mainzer Johannes Gutenberg-Universität weist ein augenfälliges Merkmal auf, das sie von vielen Hochschulen in anderen deutschen Städten unterscheidet. Sieht man von wenigen Ausnahmen ab, so konzentrieren sich die meisten der Institute und Einrichtungen der Mainzer Universität räumlich auf einem geschlossenen Areal, dem Campus, dessen Entfernung vom Stadtzentrum zirka zwei Kilometer beträgt. Mauern, Zäune, Hecken und Erdwälle bilden Begrenzungen dieses Areals. Zu diesen Einfriedungen verlaufen außerhalb, nicht mehr zum Areal gehörige Begrenzungen, durch welche die Grenzlinien gedoppelt werden: im Norden durch die vierspurige Saarstraße – eine der Hauptein- und -ausfallstraßen von Mainz –, im Westen durch die Koblenzer Straße, eine Querspange an der Mainzer Peripherie, welche die Stadtteile Gonsenheim, Bretzenheim und Lerchenberg miteinander verbindet und im Osten durch die Albert-Schweitzer-Straße, jenseits derer der Mainzer Hauptfriedhof und dessen Krematorium liegen. Lediglich im Süden, zum Stadtteil Bretzenheim hin, erscheint die Abgrenzung etwas weniger hermetisch, indem hinter der Grenze, einem Zaun, rund fünfhundert Meter freies Feld an das Areal des Campus anschließen, bevor die Bebauung des Stadtteils Bretzenheim beginnt. Die räumliche Ausdehnung beträgt zirka 1,2-1,5 km von Osten nach Westen und rund 0,6-0,74 km von Norden nach Süden.

Der Campus wird zwar nicht als eigenständiger Mainzer Teilort ausgewiesen, könnte jedoch aufgrund seiner Fläche, vor allem aber wegen seiner temporären „Bevölkerungsdichte“ – im Semester kommen und gehen täglich rund 25-30.000 Menschen auf dieses Gelände – durchaus als solcher gelten. Darüber hinaus konstituiert er einen Raum, der sich durch die Bündelung und die simultane Existenz vielfältiger und unterschiedlichster Funktionen von anderen Räumen oder Stadtteilen abhebt. Hier wird verwaltet, gelehrt, gelernt, geprüft, geforscht, experimentiert, Gremien und Ausschüsse tagen, Hochschulpolitik wird in die Praxis umgesetzt, Machtspielchen werden ausgetragen, es wird Wissen und – in geringem Maße – auch Materielles produziert,

hier beginnen und enden berufliche Karrieren. Es wird aber auch gewohnt, gegessen und getrunken, gefeiert, flaniert, geflirtet, Rendezvous werden verabredet und finden hier statt, Beziehungen werden geknüpft und gelöst – die Aufzählung erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein. An schönen Tagen im Sommersemester erscheint der Campus als ein Ort pulsierenden Lebens, während ihn an trüben Winterabenden eine Atmosphäre der deprimierenden Verlassenheit und Tristesse einhüllt.

Die Menschen, die in diesen Raum täglich eintreten, lassen sich ähnlich wie dessen Funktionen differenzieren: Lehrende, Studierende, Angestellte der Verwaltung und der technischen Dienste, Personal des Studentenwerkes, Reinigungskräfte, Angestellte privater Unternehmen, die auf dem Campus tätig sind, sowie nächtens Wachpersonal. Für jede dieser Gruppen sind andere Funktionen dieses multifunktionalen Ortes von Bedeutung, es gibt gemeinsame Schnittmengen, aber noch mehr deutliche Unterschiede. Demzufolge muß auch die Bedeutung variieren, die dem Campus als Ort zugemessen wird. Ein kontrastives Beispiel kann dies verdeutlichen: HochschullehrerInnen mit Beamtenstatus oder wissenschaftlichen Angestellten im sogenannten „akademischen Mittelbau“ – sofern sie keine Zeitverträge haben – ist der Campus ein Ort der Permanenz, der Dauer, der Routine. Für Studierende hingegen stellt er faktisch eine Durchgangsstation, einen Transitraum dar, der nach einigen Semestern mit Fachwissen und einem akademischen Titel ausgestattet wieder dauerhaft verlassen wird (leider gelegentlich auch ohne beides).

Dieser Raum ist nicht nur durch Grenzen deutlich von seiner Umgebung getrennt, sondern gleichzeitig mehr oder weniger streng in seiner öffentlichen Zugänglichkeit reguliert und beschränkt. Als augenfällige Erscheinungen für diese Behauptung können exemplarisch einerseits die restriktiv gehandhabte Genehmigung zur Einfahrt in den Campus mit motorisierten Fahrzeugen dienen (der Campus ähnelt in dieser Hinsicht stärker einem Firmengelände denn einem Stadtteil) sowie Zugangskontrollen auf ganz anderen Ebenen wie etwa das umfängliche An- und Rückmeldewesen des Studienbetriebs. Es stellt demnach keine Übertreibung dar zu behaupten, daß es sich bei dem Campus um einen Mikrokosmos mit eigenen Gesetzmäßigkeiten handelt.<sup>1</sup> Durch diese wird einerseits der Alltag außerhalb des Mikrokosmos' partiell suspendiert, andererseits werden eigene Alltage, eigene Routinen konstituiert.<sup>2</sup>

---

1 Zu den Eigenheiten gehört vorläufig auch noch, daß dieser Mikrokosmos innerhalb unserer kapitalistischen Gesellschaft den Gesetzmäßigkeiten der betriebswirtschaftlichen Kalkulation sowie den Zwängen der Kapitalverwertung nur eingeschränkt unterworfen ist.

2 Zum Alltagsbegriff vgl. u.a. Laermann, Klaus: Alltags-Zeit. Bemerkungen über die unauffälligste Form sozialen Zwangs. In: Kursbuch 41, 1975, S. 87-105; Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eine interdisziplinären forschungskonzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde 89, 1993,



*Das Forum, der Eingang zum Zwischenraum.*

Auf der Grundlage dieser Prämissen begann im Wintersemester 2003/04 ein Projektseminar mit zunächst elf Studierenden der Kulturanthropologie / Volkskunde, das sich seither mit diesem merkwürdigen Ort „Campus“ befaßt, genauer gesagt mit der Beziehung zwischen dem Ort, seiner Gestaltung, Wirkung und Funktion, und den Menschen, die ihn täglich aufsuchen. Das Wintersemester wurde dazu genutzt, sich die oben angedeutete Vielfalt des Phänomens „Campus“ – und mithin eines Teils der eigenen Lebenswelt – bewußt zu machen. Als sehr hilfreich erwies sich in diesem Zusammenhang ein Referat von Stephanie Weiß, in welchem sie das Konzept von „Orten und Nicht-Orten“ des französischen Ethnologen Marc Augé<sup>3</sup> erläuterte, über das sie ihre Magisterarbeit verfasst hat.<sup>4</sup> Da M. Augé sogenannte „Transiträume“ explizit der Kategorie der „Nicht-Orte“ zuordnet, verspricht sein Ansatz gewinnbringende Anwendung bei den Fragestellungen des Projekts. Zu diesen zählt die Frage danach, was innerhalb dieses Transitraums „Campus“ Routine und „Alltag“ konstituiert und wie dieser erfahren wird. Wie wirkt die Struk-

---

S. 1-33; Lefèbvre, Lucien: Kritik des Alltagslebens. Grundrisse einer Soziologie der Alltäg-lichkeit. Frankfurt a.M. 1987 (= Fischer-Taschenbuecher, 6635).

3 Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a.M. 1994.

4 Frau Weiß sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihren Vortrag gedankt! Vgl. auch die Zusammenfassung ihrer Arbeit in dieser Ausgabe.

tur des Raumes „Campus“ auf Routine und Alltag ein, wie erzwingt sie diese eventuell sogar? Lassen sich „spezielle Phänomene innerhalb [dieses] eingegrenzten Gebietes“<sup>5</sup> feststellen, durch die das Postulat einer eigenen „Campus-Kultur“ gestützt würde?

Intensive Diskussionen im Seminar führten zu dem Entschluß, die Untersuchung auf Studierende zu beschränken, denn gerade für sie stellt der Campus einen Übergangsraum dar, wie ja auch das gesamte Studium als Übergang<sup>6</sup> und Studierende als Schwellenwesen betrachtet werden können, die sich spätestens in der Situation der mündlichen Abschlußprüfung im Zustand der Liminalität befinden.<sup>7</sup> Der Besuch bzw. das Verlassen des Campus stellt demnach einen räumlichen Wechsel dar, eine Grenzüberschreitung, die von „draußen“ nach „drinnen“ führt (und umgekehrt). Eine Fragestellung müßte daher lauten: Ob und wie wird diese tägliche Grenzüberschreitung erfahren und registriert? Was ist „innen“ anders als „außen“? Wie wird der Campus als Raum erfahren und angeeignet, und wie geschieht diese Aneignung? Welche Räume innerhalb des Campus werden favorisiert, welche werden gemieden, und was sind die Gründe für Präferenzen und Ablehnung? Für einige Studierende stellt der Campus offenbar mehr als einen Transitraum dar, sie eignen ihn sich als Lebensraum, als Territorium an, anderen gelingt dies weniger. Welche Zusammenhänge und Dispositionen sind für diese oder jene Handlungsweise verantwortlich?

Längere Diskussionszeit nahm die Frage in Anspruch, mit welchem methodischen Werkzeug die notwendigen Informationen erhoben werden sollen. Die Entscheidung ging schließlich dahin, zwei Gruppen zu bilden, von denen die eine Leitfadeninterviews<sup>8</sup> führen wird, während die andere sich dazu entschloß, einen standardisierten Fragebogen<sup>9</sup> zu entwerfen. Beide, Inter-

5 Simon, Michael: Kulturforschung im Raum. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 16/2, 2001, S. 63-78, hier S. 65.

6 Vgl. Gennep, Arnold van: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt / New York 1999; Friebertshäuser, Barbara: Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur. Weinheim 1992 (= Materialien).

Um die Verweildauer im Transitraum Universität zu regulieren, führt das Land Rheinland-Pfalz nun Studiengebühren für sogenannte „Langzeitstudierende“ und Seniorstudierende ein.

7 Zu den Begriffen „Schwellenwesen“ und „Liminalität“ vgl. Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Theorie und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1989 (Orig. engl. 1969); ders.: Liminalität und Communitas. In: Belliger, Andréa / Krieger, David J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen / Wiesbaden 1998, S. 251-262; Ivanov, Paola: Zu Victor Turners Konzeption von „Liminalität“ [sic] und „Communitas“. In: Zeitschrift für Ethnologie 118, 1993, S. 217-249.

8 Vgl. hierzu Schmidt-Lauber, Brigitte: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götttsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001 (= Ethnologische Paperbacks), S. 165-186.

9 Vgl. hierzu u.a. Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Hamburg 1995 (= rowohlts enzyklopädie), S. 371-418.

viewleitfaden und Fragebogen, wurden im Wintersemester ausgearbeitet und mit diesen Entwürfen Pretests durchgeführt. Dabei stellten sich bei beiden Instrumenten Mängel heraus, die es zu beheben galt: der Interviewleitfaden provozierte bei einigen Stichpunkten lapidare Ja/Nein-Antworten, der Fragebogen wies kein genügendes Maß an Standardisierung auf.<sup>10</sup>

Das Projekt verfolgt somit drei Ziele. Zum einen soll Material erhoben werden, mit dessen Hilfe Aussagen darüber möglich werden, ob und in welcher Hinsicht der Mainzer „Campus“ als ein Raum mit eigener Kultur angesprochen werden kann, oder anders ausgedrückt, als ein Raum mit einem unterscheidbaren Symbolsystem. Zum anderen bietet das Projekt den Studierenden die Möglichkeit, unterschiedliche Methoden in der Praxis anzuwenden. Und schließlich knüpft das Projekt an eine Tradition der Abteilung Kulturanthropologie / Volkskunde an, in der seit über drei Jahrzehnten „gemeinsame Forschungen von Lehrenden und Lernenden“<sup>11</sup> in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen zum Ausbildungsangebot gehören.

Wie bei mehrsemestrigen Projekten leider die Regel, so verließen auch in diesem Fall am Ende des Wintersemesters einige der Studierenden das Projekt. Die Erhebung wird durch die verkleinerte Projektgruppe seit Beginn des Sommersemesters zu Ende geführt, und mit der Auswertung wird in diesen Tagen begonnen.

---

10 Zu Fehlerquellen im Interview vgl. ebd.

11 Schwedt, Herbert: Gemeinsame Forschungen von Lehrenden und Lernenden – eine Mainzer Tradition. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 10/2, 1995, S. 50-54.